

Leben erweckt wird. Zu einem burlesken Leben unter Politikern, verliebten Mädchen und Existentialisten. Zu einem Leben als Turnlehrer, als Torero, als Masseur und als Organisator von Pilgerfahrten zum Heiligen Jahr.

Totò hatte aber nicht nur Revuepremiere. Fast gleichzeitig radelte er auch mit seinem neuen Film „Totò beim Giro d'Italia“ erfolgreich über die Leinwand der italienischen Kinos. Beim Publikum siegte er wie im Film mit vielen Radlängen Vorsprung über alle Konkurrenten.

Totò ist hier ein ältlicher Schullehrer mit pompösem Spitzbart, der seine Seele dem Teufel verkauft gegen den Preis des Sieges im „Giro d'Italia“, der berühmten Radfahrt quer durch Italien. Alles, um seinem schönen Mädchen, wieder der atomenergisches Isa Barzizza, zu gefallen.

Nach langem Zögern machten auch Italiens Radfahrmeister Gino Bartali und Fausto Coppi bei dem Film-„Giro“ mit. Für fast eine halbe Lire-Million pro Drehtag stellten sie ihre bekannte Rivalität zurück und ließen sich einträchtig von Totò besiegen.

Doch Bartalis Beichtvater, Don Bruno Franci, der den Meisterfahrer seit zehn Jahren überallhin begleitet, paßte auf, daß Ginos moralische Position als Vertrauensmann des Papstes und der Katholischen Aktion nicht gefährdet wurde. Er prüfte genau die Kostüme der verführerischen Girls und revidierte das Drehbuch, so daß am Schluß nicht der Teufel, sondern die Mächte des Guten siegen. In einem Paradies mit verchromten Betten und Fahrstühlen.

So geht es moralisch, aber doch sehr komisch in diesem Film zu. Bartali, Coppi und auch die inzwischen wegen Minderjährigkeit entthronte „Miss Italia 1948“ sollten helfen, die Kassen zu füllen. Aber nun zeichnet doch für den Erfolg wieder nur Totò verantwortlich.

Seine Kaiserliche Hoheit kann sich trotz 20jähriger Herrschaft noch immer fest auf Liebe und Anhänglichkeit des Volkes verlassen. Seine Kaiserliche Hoheit, der Komiker Totò.

Vor drei Jahren ließ Totò es sich vom Gericht in Neapel bescheinigen, daß er Anspruch auf den Titel „Kaiserliche Hoheit“ hat, „als Vertreter in gerader



Anton Fürst De Curtis-Griffo-Fokas usw.
Kurz: Totò

männlicher und legitimer Linie, des ältesten noch bestehenden byzantinischen Kaisergeschlechts“. Für gewöhnlich begnügt er sich damit, den vierbuchstabigen Künstlernamen im Privatleben mit dem einfach-klangvollen „Anton Fürst De Curtius“ zu vertauschen. So steht es auf Führerschein und Steuererklärung.

Das ist aber nur die Kurzform für Antonio De Curtis-Griffo-Fokas, Kaiserlicher Prinz von Byzanz, Mazedonien, Thessalien und Pontus, Herzog von Cypern und Epirus, Graf von Drivastos und Durazzo, Ritter des Heiligen Römischen Reichs. Niemand brauchte je so nötig wie er einen Künstlernamen.

Es scheinen zwei verschiedene Menschen zu sein: der ernste 46jährige Fürst De Curtis im eleganten Anzug, der sich mit Psychologie befaßt, der niemals lächelt, der mit seiner bildschönen Frau und seiner 16jährigen Tochter in die Scala geht, der einmal im Jahr zu seinem Namensheiligen Antonius nach Padua wallfahrtet, und der Komiker Totò, der Millionen zum Lachen bringt.

Allabendlich kann man die seltsame Metamorphose erleben. Linkisch und schüchtern betritt der Fürst die Bühne und betrachtet lange verlegen das Publikum. Dann lächelt er ein feines Lächeln. In diesem Augenblick wird er Totò. Das Publikum klatscht, und Totò wackelt mit dem Kinn, wie nur er es kann und wie ganz Italien es kennt und liebt.

MUSIK

Die lustige Witwe bevorzugt

Sieben Stunden mit der Geige

Barnabas von Géczys Guarneri-Geige singt wieder. Genau zwei Jahre hat es gedauert, bis der aristokratische Ungar vom Hauptkläger in der US-Zone sein „vom Gesetz nicht betroffen“ attestiert bekam. Jetzt geigt sich Barnabas auf seiner ersten großen Nachkriegstournee durch die britische Zone.

Im elegant geschnittenen Smoking steht er als Solist auf dem Podium. Seine berühmte 11-Mann-Kapelle wurde vom Krieg verweht. Das Publikum stört es nicht. Ohne sechs Zugaben endet kein Géczy-Konzert.

Barnabas von Géczys internationaler Ruf als Unterhaltungsmusiker im dezenten Kammerpielton ist schon 25 Jahre alt. In Norwegen stellte er sich sein erstes Orchester zusammen. Er war dort wegen einer Norwegerin hängen geblieben. Eigentlich hatte er nur seinen Urlaub als Konzertmeister der Budapester Oper für eine Saison-Nebeneinnahme auszunutzen wollen. Dann erregte sein stilvolles spielendes Orchester im jazzdurchwühlten Nachkriegs-Berlin Aufsehen. Berlin wurde seine zweite Heimat. Géczy ging nicht nach Budapest zurück.

Als 18jähriger hatte er sich dort das Diplom als Konzertmeister und Lehrer erspielt. Schon mit sechs Jahren hatte er im musikliebenden Elternhaus geigt. Doch vor dem Frack des Solisten trug er, der Offizierssohn, die Offiziers-Litewka des Honved-Husaren durch den ersten Weltkrieg.

Die Budapester Konzertmeister-Zeit hält Barnabas v. Géczy für die Grundlage seines Erfolges. Zwischen den beiden Weltkriegen riß man sich international um ihn. Alljährlich gehörte es beispielsweise zum guten Ton der mondänen Turfgesellschaft, beim Derby im Hamburger Atlantic-Hotel nach der Geige Géczys zu tanzen.



Die Guarneri und er
Barnabas von Géczy

Im Sommer spielte er in Westerland. Dort wurde der bekannteste Géczy-Schlagger geboren, der „Pušta-Fox“. Einem amerikanischen ungarischen Baron zuliebe, der im „Trocadero“ hartnäckig Czardas tanzen wollte.

Géczy mixte einen kühnen Cocktail: er nahm die Melodie einer durchgefallenen Operette und versetzte sie mit Foxtrott- und Czardas-Rhythmen. Es wurde ein Welterfolg, ebenso wie der von Géczys Geige popularisierte Künnecke-Schlagger „Komm mit nach Madeira.“

Die tausendjährigen „Größen“ hatten andere Wünsche. Géczy wurde auf ihre glanzvollen Empfänge als Gala-Geiger befohlen. Hitler bevorzugte „Die lustige Witwe“, Mozarts „Kleine Nachtmusik“ und die „Elseserenade“. Géczy mußte sie auf „Führerbefehl“ oft siebenmal hintereinander spielen. Funk schwärmte für Schubert-Lieder, Rust mehr für den „Rosenkavalier.“

Der Ankläger der bayrischen Spruchkammer hatte etwas gegen den musikalischen NS-Einsatz. Auch die rund 300 Géczy-Konzerte vor deutschen Verwundeten rechnete der Ankläger als die Kriegsstimmung belebend negativ an. Zehnmal wäre normal gewesen.

Während Géczy auf die Entnazifizierung wartete, spielte er Landwirt auf seinem kleinen Bauernhof im oberbayrischen Feldkirchen. Uebereifrige Berichte hatten aus dem Hof ein „Geschenk des Führers“ inklusive 70 Kühen gemacht. In Wirklichkeit hat Géczy den Hof aus Brachland kultiviert.

Während Géczy-Vater auf Tournee ist, verwaltet Géczy-Sohn den Hof. Er ist im übrigen mehr an Radiotechnik als an Musik interessiert.

Bei Kriessende war Feldkirchen Géczys letzte Zufluchtsstätte. Als Goebbels 1944 Theater und Konzertsäle schloß, löste sich auch die Kapelle des Geigers auf. Barnabas von Géczy wurde an den Sender Böhmen in Prag dienstverpflichtet.

In der Endphase legten die Ungarn plötzlich noch auf ihre im Ausland lebenden Volksgenossen Wert: Die Honveds riefen Géczy mit Marschbefehl nach Bayreuth. Die Amerikaner waren schneller. Géczy zog sich in die oberbayrische Landwirtschaft zurück.

Barnabas von Géczy würde gern wieder eine eigene Kapelle haben. Aber er findet

nicht so schnell Ersatz für seine eingespielten Solisten. Er und seine 11 Mann spielten zehn Konzertrepertoires auswendig. Streicher und Klarinette waren 21 Jahre bei ihm. Sein Pianist Ernst Kaschubek, Komponist erfolgreicher Schlager, sogar 22 Jahre. Er wurde in Prag erschlagen.

Um ein Solistenorchester aufzubauen, braucht man 15 Jahre, sagt Géczy, jedenfalls dann, wenn schon beim ersten Akkord kein Zweifel sein soll, daß „der Géczy spielt.“ Hinter der Vollendung des Spiels steht harte Arbeit. Wenn Barnabas von Géczy nicht auf Tournee ist, übt er sieben Stunden täglich.

FILM

Genau zugehört

Ein halbes Selbstporträt

„Ich erwarte Protest!“ sagte Fritz Kortner während der Dreharbeit zu seinem Film „Der Ruf“. Die Uraufführung im Berliner Marmorhaus erfüllte die Erwartung Kortners noch nicht.

Fritz Kortner, der Franz Moor und Mortimer, Macbeth und Marquis von Keith aus der großen Zeit des Berliner Theaters unter Reinhard und Jessner, kehrte im Dezember 1947 aus der kalifornischen Emigration nach Deutschland zurück. Ohne jeden Auftrag der Besatzungsmacht, als Privatmann also und als deutscher Schauspieler.

Er mußte seine Reise selbst bezahlen und konnte dennoch nicht auftreten. Daß er im sowjet-sektoralen Deutschen Theater spielen, wünschten die Amerikaner nicht. Das Hebbel-Theater im amerikanischen Sektor blieb ihm aus vielumrätseltem Gründen verschlossen. Er hat bis heute noch nicht wieder als Schauspieler auf einer deutschen Bühne debütiert.

Nur der Autor Fritz Kortner erschien bisher auf einer deutschen Nachkriegsbühne. Mitte Februar wurde in den Münchner Kammerspielen seine in England geschriebene Komödie „Donauwellen“ uraufgeführt. Im Mittelpunkt steht der Friseur Duffeck, Typ des Wiener Speißbürgers, der — „mir kann nix gescheh'n“ — von einem Regime ins andere rutscht.

Nun erscheint auch der Filmschauspieler Fritz Kortner — unvergessen aus der Stummfilmzeit — wieder auf der deutschen Leinwand. Kortner, der in Amerika erfolgreiche Drehbücher verfaßt hat („Der brennende Busch“, „A foreign affair“), schrieb ebenfalls zu seinem deutschen Nachkriegsfilm „Der Ruf“ das Drehbuch selbst. Unter der Regie von Josef von Baky spielt er auch die Hauptrolle in seinem Film.

Kortner ist der jüdische, nach Kalifornien emigrierte deutsche Professor Mauthner. Trotz aller Erfolge in der neuen Heimat kehrt er auf den ersten Ruf einer deutschen Universität hin in das Nachkriegsdeutschland zurück. Eifersucht intrigierender Kollegen und die Reaktion der Studentenschaft lassen ihn diesen Schritt bald bereuen.

Damit gibt Kortner ein halbes Selbstporträt. Bei einem Interview in München erklärte er früher einmal, eine große Anzahl junger Deutscher habe ihm seit seiner Rückkehr nach Deutschland Mut gemacht, auch wieder an die Jugend zu glauben. Dann habe er aber sehen müssen, daß die Universität noch „eine Brutstätte antisemitischer Tendenz“ sei.

Trotz des tragischen Ausgangs verklingt der Film nicht in Resignation und Skepsis. Professor Mauthners Opfer ist nicht um-

Man muss
das Gute
verlangen



Bei Sanella weiß die Hausfrau,
daß sie etwas Gutes erhält.
Sanella, die Feine, macht es
leicht, schmackhafte Speisen auf
den Tisch zu bringen, weil sie
wohlschmeckend ist und frisch.

Sanella
DIE
FEINE

ZUM KOCHEN, BRATEN, BACKEN UND AUF'S BROT

Co 18